GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Paradoxien der Intervention : Das Humboldt Lab Dahlem

von Bose, Friedrich

2015

https://doi.org/10.25595/2167

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

von Bose, Friedrich: *Paradoxien der Intervention : Das Humboldt Lab Dahlem*, in: FKW : Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur (2015) Nr: 58, 28-40. DOI: https://doi.org/10.25595/2167.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

PARADOXIEN DER INTERVENTION: DAS HUMBOLDT LAB DAHLEM

Kaum ein anderer Museumstyp ist in den letzten Jahren Gegenstand einer so anhaltenden und international ausgetragenen Kontroverse wie das ethnologische Museum. Der Bandbreite akademischer wie aktivistischer Debatten über die Frage, wie mit der Geschichte ethnographischen Sammelns und Ausstellens als einer kolonialen Wissens- und Repräsentationspraxis heutzutage im Museum umgegangen werden kann, steht insbesondere im deutschsprachigen Kontext ein kulturpolitischer Trend gegenüber, die betreffenden Museen vor allem als Orte multikultureller Vielfalt zu vermarkten. Die Umbenennungen in Weltmuseum (Wien), Weltkulturen Museum (Frankfurt), Museum der Kulturen (Basel) oder Museum Fünf Kontinente (München) lassen diese Tendenz bereits erahnen (Kravagna 2015), der historische Ballast der Völkerkunde soll im Namen möglichst nicht mehr mitschwingen. Dennoch sind die tradierten völkerkundlichen Museumstaxonomien weiterhin tragende Pfeiler der alltäglichen Ausstellungsarbeit: Nicht nur lebt die eurozentristische Kartierung der Welt in Regionen und Kontinente in den meisten der Museen noch heute fort.[1)] Auch der auf Besitzstandswahrung ausgerichtete Umgang mit den hunderttausenden in den Museumsdepots lagernden Objekten, deren Provenienz bis heute mehrheitlich unerforscht ist, zeugt kaum von der Bereitschaft, sich der eigenen Geschichte offen zu stellen. Dabei bilden ethnologische Museen seit mindestens drei Jahrzehnten einen wichtigen Dreh- und Angelpunkt repräsentationskritischer Debatten. Sie sind zu einem festen Gegenstand einer transnationalen, postkolonialen Diskussion geworden, die eng mit der Geschichte feministischer und antirassistischer Repräsentationskritik verbunden ist (überblicksartig Macdonald 2010). Die Geschlechterperspektive ist aus der kritischen Kolonialgeschichtsschreibung nicht wegzudenken (u.a. McClintock 1995) und darüberhinaus für die Geschichte der Wissens- und Repräsentationspraxis ethnologischer Museen unabdingbar (beispielhaft Coombes 1994). So ist die Erarbeitung einer Methodik der Ausstellungsanalyse, die sich der kritischen Perspektive auf museale Hervorbringungen von ‚gender' und ‚race' verschreibt (Muttentaler/Wonisch 2006), eine wichtige und notwendige Konsequenz aus dieser Tradition feministischer Repräsentationskritik.

1)
Unter den genannten Standorten stellen Basel und Frankfurt am Main eine Ausnahme dar. Hier bilden thematische und teils in häufigerem Wechsel als andernorts zu sehende Ausstellungen den Schwerpunkt der Museumstätigkeit.

DAS HUMBOLDT-FORUM IM BERLINER SCHLOSS Jüngstes und im bundesdeutschen Kontext sowie zunehmend auch international vielbeachtetes Beispiel ist das geplante Berliner Humboldt-Forum. Das Vorhaben, die in Berlin-Dahlem ausgestellten Sammlungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst im wieder aufgebauten Stadtschloss auf dem Berliner Schlossplatz auszustellen, ist seit Jahren Gegenstand von kulturpolitischen, städtebaulichen und museumswissenschaftlichen Kontroversen (von Bose 2013).[2)] Und auch bei diesem Projekt ist der Name Programm: Mit der Referenz an die Brüder von Humboldt wird das Museumsvorhaben mit einem Narrativ kosmopolitischen Entdeckertums verbunden, das wenig Raum für die Frage nach den historischen Zusammenhängen zwischen ethnographischen Sammlungen und kolonialer Wissenspraxis (ebd.) lässt. Unter dem Motto „Die Welt in der Mitte Berlins" (Staatliche Museen zu Berlin 2008) wird mit dem Humboldt-Forum die „große Geste" verbunden, die „Kulturen der Welt zu Teilhabern des vornehmsten Platzes Deutschlands" zu machen (Parzinger 2011). Auch hier bedeutet ‚Welt' jedoch keine Infragestellung, sondern vielmehr eine Fortführung der tradierten völkerkundlichen Museumspraxis der kontinentalen Unterteilung, innerhalb derer Europa als unmarkiertes Referenzsubjekt, als „Weltdeutungszentrum" (Kaschuba 2009) fungiert. „Die Vision für das Humboldt-Forum", so steht es im ersten umfassenden Konzeptpapier des Ethnologischen Museums von 2008, das Ende 2011 erstmals veröffentlicht wurde, „ist die Welt in der Mitte Berlins. ‚Welt' bezeichnet hier die Welt außerhalb Europas. Sie in einem Hause zu ‚beherbergen', unserem Bildungsauftrag gemäß vorzustellen und erlebbar zu machen, ist unser Ziel." (Ethnologisches Museum Berlin 2011: 124) Hier wird die enge Verbindung zwischen kulturpolitischer Rahmung des Projekts und inhaltlicher Ausrichtung deutlich. Denn die Bezeichnung ‚Welt' für die „Welt außerhalb Europas" ist keineswegs eine in sich evidente Zuspitzung; sie erhält ihre scheinbare Selbstverständlichkeit erst vor dem Hintergrund der Gegenüberstellung von Humboldt-Forum (außereuropäische ‚Welt') und Museumsinsel als in diesem Kontext zunehmend europäisch definierter Stätte abendländischer Hochkultur.[3)] Das Primat des „Vorstellens" und „Erlebbarmachens", wie es in obigem Zitat angesprochen wird, lässt dabei eine wenig hinterfragende Ausstellungspraxis erwarten; eine Praxis, die letztlich nicht in Konflikt mit der kulturpolitischen Repräsentationslogik steht, nach der das Humboldt-Forum eben eine „gute Visitenkarte [wird], die wir als Deutsche abgeben". [4)]

2)
Der Planungsprozess des Humboldt-Forums war Gegenstand meiner mehrjährigen ethnographischen Forschung, für die ich verschiedensten Akteur_innen gefolgt bin und die Aushandlungsprozesse dieses kulturpolitischen Großprojekts erforscht habe. Die Studie hat den Arbeitstitel Displays des Kolonialen. Eine Ethnographie des ‚Making-of' des Berliner Humboldt-Forums und wird 2016 erscheinen.

3)
Die Repräsentant_innen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der Staatlichen Museen zu Berlin weisen die Museumsinsel im Vorwort des zitierten Konzepts ganz offen als Ort der „europäischen Kulturen" aus. Die Ausstellungen im Schloss fungieren hier als das Gegenstück – als „natürliches außereuropäisches Pendant" – zu „Europa" und der „Alten Welt" (Ebd.: 115). Diese Wortwahl ist über die Jahre vielfach wiederholt worden und findet sich auch in vielen anderen öffentlichen Statements der kulturpolitisch Verantwortlichen.

4)
So der Vorstandsvorsitzende der Stiftung Berliner Schloss-Humboldtforum, Manfred Rettig, zit. in Berliner Schloss soll Investoren locken, Berliner Zeitung, 20.2.2013.

Während solche kulturpolitischen Bewerbungen des Humboldt-Forums in den letzten Jahren zunehmend kritische Aufmerksamkeit erfahren haben,[5] ist über die konkreten Ausstellungsplanungen der beteiligten Museen wenig öffentlich diskutiert worden. Ein wichtiger Grund hierfür ist, dass im Gegensatz zum Schlossbauprojekt die konkrete Planung der Ausstellungsinhalte mit Ausnahme einer kontrovers rezipierten Probeausstellung im Jahr 2009 lange Zeit kaum nach außen kommuniziert wurde.[6] Mit dem Humboldt Lab Dahlem sind die beteiligten Museen erstmals und offensiv mit einer Reihe von Ausstellungsprojekten an die Öffentlichkeit getreten, die der Planung der Ausstellungen im Schloss Impulse bringen sollen.

DAS HUMBOLDT LAB DAHLEM: „SPIELBEIN“ ZUM „STANDBEIN“

Anfang 2013 wurde mit dem Humboldt Lab Dahlem ein Ort geschaffen, der über die Laufzeit von vier Jahren die Planungen des Humboldt-Forums mit praktischen und experimentellen Impulsen unterstützen soll.[7] In sechs so genannten ‚Probebühnen‘ finden zwischen März 2013 und Ende 2015 eine Vielzahl kleinerer und größerer Ausstellungsprojekte in den beteiligten Museen statt – dem Ethnologischen Museum, dem Museum für Asiatische Kunst, und seit der Eröffnung der Probebühne 3 auch dem Museum Europäischer Kulturen. Der Schweizer Kulturmanager Martin Heller, der seit 2010 für die Inhaltsplanung des Humboldt-Forums verantwortlich ist und auf dessen Initiative das Humboldt Lab maßgeblich zurückgeht, formulierte den Anspruch des Projekts in einer Presseerklärung zur Eröffnung der ersten Probebühne so: „Praxisnah werden hier die Bedingungen eines inspirierten Ausstellens und Erzählens im Museum untersucht. Innovation braucht offene Arbeitsbedingungen, und darum bietet das Lab Gelegenheit, die Schere im eigenen Kopf zu überlisten. In Kooperation mit ExpertInnen aus der ganzen Welt entsteht ein reicher Pool von Vorschlägen für das Humboldt-Forum.“ (Pressemitteilung 2013)

Als „Spielbein“ zum „Standbein“ soll das Lab mit seinen Projekten und Interventionen ein „willkommener Stachel in der Routine des Museumsalltags“ sein.[8] Die Arbeit des Labs ist dabei von verschiedenen Ungleichzeitigkeiten geprägt. So kommen erstens die genannten Vorschläge zu einem Zeitpunkt, an dem die Ausstellungsplanungen fürs Humboldt-Forum weit vorangeschritten bzw. zu einem großen Teil bereits abgeschlossen sind. Zentrale Entscheidungen wie das Festhalten an der seit langem in der Kritik stehenden kontinentalen Aufteilung der Ausstellungsflächen

5)
Neben vielen feuilletonistischen Kommentaren sowie kritischen Stimmen aus der Wissenschaft ist die Kampagne No Humboldt 21! zu nennen, die ihre Webseite zur Grundsteinlegung des Schlosses lancierte (vgl. http://www.no-humboldt21.de/). Unter dem Titel Der Anti-Humboldt. Eine Veranstaltung zum selektiven Rückbau des Humboldt-Forums organisierte bereits im Juli 2009 die Gruppe Alexandertechnik eine Veranstaltung, die unter http://johannespaulraether.net/humboldtforum/anti_humboldt_12_07_09.pdf dokumentiert ist. Aus diesem Zusammenschluss ist die Gruppe Artefakte//anti-humboldt hervorgegangen, die u.a. die Zeitschriftenausgabe Afterlives (Nov. 2013) des britischen darkmatter Journal herausgegeben hat (http://www.darkmatter101.org/site/category/issues/11-afterlives/).

6)
Der Werkstattblick im Alten Museum 2009 ist dokumentiert in Schindlbeck 2011; vgl. zu einer kritischen Lektüre Förster 2010. Erst seit etwa Mitte 2014 finden in etwa einmonatigem Abstand so genannte ‚Werkstattgespräche‘ statt, in der die für die Ausstellungsplanung Verantwortlichen ihre Vorhaben präsentieren. In den Projektdarstellungen, die zur Grundsteinlegung des Schlosses im Juni 2013 veröffentlicht wurden, findet sich der Stand der Ausstellungsplanung nur sehr allgemein skizziert (Stiftung Preußischer Kulturbesitz 2013).

7)
Das Projekt wird von der Kulturstiftung des Bundes mit 4,15 Millionen Euro finanziert und in Kooperation mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ausgetragen.

8)
So Martin Heller ebenfalls im März 2013 unter dem Titel Genussvoll und gezielt überfordern im Interview mit Art, http://www.art-magazin.de/szene/60486/humboldt_lab_dahlem_interview

sind seit langem gefällt. Experimentiert wird zweitens inmitten von Dauerausstellungen, die dann, wenn das Humboldt-Forum eröffnet wird, längst abgebaut sein werden. Genau hierin liegt aber ein grundsätzliches Potential des Labs: mit diesen Zeitlichkeiten zu arbeiten, sie sichtbar zu machen, in Spannung zu halten und nicht nur mit Bezug aufs Humboldt-Forum danach zu fragen, was eigentlich eine gegenwartsorientierte Auseinandersetzung mit ethnographischen Sammlungen ausmachen kann. Dies schließt Fragen nach Möglichkeiten des Aufbrechens kolonialer Repräsentationen genauso ein wie Versuche, die etablierten Logiken musealer Räume und Gefüge zu befragen, wie sie sich u.a. in der kontinentalen Aufteilung oder den ethnographischen Zeigekonventionen und mit ihnen verbundenen Aufmerksamkeitsstrukturen manifestieren (von Bose et al. 2012). Dieses Potential möchte ich im Folgenden anhand eines Ausstellungsprojekts des Labs diskutieren. An ihm lässt sich eine Reihe von Spannungsfeldern thematisieren, die die Ausstellungsplanung des Humboldt-Forums als Ganzes konstituiert. Das Humboldt Lab kann so auch als analytisches ‚Fenster' auf die Aushandlungsprozesse fungieren, die das Humboldt-Forum im Großen bedingen.[9)]

9)
Mit dieser Herangehensweise lehne ich mich an Cris Shores und Susan Wrights Anthropology of Policy an. Policy (im Sinne von Politiken) sehen die Autor_innen nicht als etwas an, das ‚als solches' analysiert werden kann, sondern deren regulativen Effekte im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen: „We see policies as windows onto political processes in which actors, agents, concepts and technologies interact in different sites, creating or consolidating new rationalities of governance and regimes of knowledge and power." (Shore/Wright 2011: 2f.).

SICH SELBST AUSSTELLEN: PRE-SHOW: „IDENTITIES ON DISPLAY" Die Pre-Show war eine Installation im Rahmen der ersten Probebühne, die im März 2013 eröffnete. Sie war im weitläufigen Foyer der Dahlemer Museen aufgebaut und bestand aus einer Anzahl unterschiedlich großer und verschieden geformter Glasvitrinen, die die Besucher_innen als Garderobe nutzen konnten **(Abb. 1)**. Unter dem Titel *Identities on Display*, so die Idee von Barbara Holzer und Tristan Kobler (Holzer Kobler Architekturen, Zürich) und der Künstlerin Karin Sander, konnten die Besucher_innen in den gläsernen Schränken ihre eigene Garderobe ausstellen. Die Installation wurde in dem dazugehörigen Leaflet so beschrieben: „Noch vor dem eigentlichen Besuch der Ausstellungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst bringen die MuseumsbesucherInnen ihre eigene Herkunft und Identität ins Spiel – in Form einer scheinbar funktionalen Veranschaulichung ihrer Gegenwart. Diese ‚Pre-Show' funktioniert wie ein Display über An- und Abwesenheit, eine Schleuse zwischen Außen und Innen, und sie stellt prominent und

// Abbildung 01
Pre-Show: Identities on Display, Installation im Humboldt Lab Dahlem, 2013.



doch beiläufig die Frage nach der Wirkungsweise von Museumssammlungen.“ (Humboldt Lab Dahlem 2013)

So einfach die Idee der Platzierung von großen Glasschränken im Foyer ist, so groß war der Effekt auf das Publikum. Bei den meisten meiner Besuche war die Mehrheit der Vitrinen besetzt, und oft waren Inhalte aus den Taschen sorgsam auf dem Vitrinenboden zur Ansicht drapiert. Allerdings musste man bereits vor Betreten des Foyers die Absicht haben, Mantel und Tasche nicht an der regulären Garderobe abzugeben, sondern in einer der Vitrinen abzuschließen. Denn das Foyer liegt hinter dem Eingangsbereich des Museums mit Kasse, Shop und Garderobe; die Besucher_innen müssen erst die Einlasskontrolle passieren, bevor sie ihre Utensilien einschließen können. Bei einem Besuch gegen Ende der Laufzeit der Probebühne 1, im Mai 2013, bat mich der diensthabende Einlasskontrolleur vor Betreten des Foyers mit den Vitrinen, meine Jacke und Tasche an der Garderobe – der ‚echten‘ – abzugeben. Erst auf meine Nachfrage durfte ich meine Sachen mit hineinnehmen, um sie in einer Vitrine einzuschließen.

Hier wird deutlich, dass selbst bei einer Installation, die auf die Partizipation der Museumsbesucher_innen abzielt, die Rezeption und Teilhabe nicht einfach ‚geschieht‘. Auch für Besucher_innen nicht unbedingt bewusste Abläufe im Museum sind bedeutende Aspekte der Aufmerksamkeitsstrukturen. In der beschriebenen Situation war der Einlasskontrolleur offensichtlich nicht informiert worden oder auch nicht gewillt, alle Besucher_innen auf die Möglichkeit des Einschließens ihrer Garderobe in den Vitrinen hinzuweisen.[10)] An solchen kleinen Zwischenfällen zeigt sich das Spannungsverhältnis zwischen ‚alt‘ und ‚neu‘, ‚dauerhaft‘ und ‚temporär‘, zwischen dem Museum mit seinen etablierten Abläufen und den vorübergehenden Installationen und den kleinen und größeren Störungen, die sie hervorrufen. Der Begriff der Störung hat insofern zwei Facetten: Einerseits ist mit ihm die Intention verbunden, nach neuen Wegen des Ausstellens zu suchen. Er ist, ganz ähnlich wie der Begriff der Intervention, zu einem Trendbegriff im Ausstellungskontext geworden.[11)] Viola König, als Direktorin des Ethnologischen Museums mitverantwortlich für das Lab, formulierte ihre Erwartungen an das Projekt in der oben bereits zitierten Presseerklärung wie folgt: „Das Humboldt Lab hinterfragt gängige Ausstellungspraxis, Themen- und Objektauswahl [...]. Es bringt – eine gewünschte – Unruhe nach Dahlem, vor und auch hinter den Kulissen. Die unterschiedlichen Kulturen von Wissenschaftlern, Restauratoren,

10) Generell waren meine Erfahrungen mit dem Aufsichtspersonal ganz unterschiedlich: Während manche Aufsichten keine besondere Notiz von den Lab-Installationen zu nehmen scheinen, wissen andere wiederum sehr gut Bescheid und haben mir oft interessante Hinweise gegeben oder ihre Einschätzung mitgeteilt, wie groß das Interesse des Publikums an einzelnen Lab-Projekten ist. Vgl. zur Perspektive des Aufsichtspersonals in den Staatlichen Museen zu Berlin den Film von Lysette Laffin: Museumsaufsichten: Stehen zur Kunst. In: von Bose/Poehls/Schneider/Schulze (2012) (als DVD).

11) Vgl. zu einer ethnographischen und genderanalytischen Perspektive auf die Konjunkturen des Interventionenbegriffs Binder et al. (2013).

Ausstellungsdesignern und Künstlern finden sich nun hier in den Museen Dahlem unter ungewöhnlichen Anforderungen zusammen – wir sind alle sehr gespannt auf das Ergebnis und seine Wirkung." (König, zit. in Pressemitteilung, 13.3.2013) König verweist hier auf einen weiteren Aspekt der Störung, den Bruch mit den alltäglichen Abläufen und Routinen. Dass dieser Bruch allerdings die Rezeption derart beeinflusst, wie das kleine Beispiel oben zeigt, wird nicht im Sinne der Erfinder_innen des Labs gewesen sein. Umso interessanter ist aber die beschriebene Situation für die Analyse des Funktionierens der musealen Kulturen, als deren Teil auch das Aufsichtspersonal betrachtet werden muss. Gerade in meinen Gesprächen mit Museumsaufsichten wurde deutlich, wie teilweise wenig integriert das auf Öffentlichkeitswirksamkeit hin orientierte Lab in den alltäglichen Dauerbetrieb der Museen war.

Die Installation *Identities on Display* kann als ein spielerischer Eingriff in die übergeordnete Ordnung des Museums gesehen werden, der von vielen Besucher_innen dankbar angenommen wurde, aber eben auch Irritationen hervorrief. Ein weiteres zentrales Ziel der Architekt_innen Holzer und Kobler und der Künstlerin Sander war so formuliert: „Die Kleidungsstücke erinnern an ihre Besitzer/innen, es entstehen Porträts von Menschen, die – wie die ursprünglichen Besitzer/innen der Museumsstücke – gerade abwesend sind. Die Ansammlung von Gegenständen, Farben, Stoffen, Labels, Accessoires verweist auf Jahreszeit, nationale und kulturelle Herkunft, Alter und Zahl der Besucher/innen. Auf diese Weise werden die im Museum gezeigten historischen Exponate aus aller Welt einem gegenwartsbezogenen Kontext gegenübergestellt, dem Hier und Jetzt, in dem kulturelle Unterschiede mehr und mehr zu verwischen scheinen." (Holzer et al. 2013)

Während das Spannungsverhältnis von „An- und Abwesenheit" sowie von „Außen und Innen" (Ebd.) mit der Installation auf spielerische Weise deutlich wird, stehen die Ausführungen über die Aussagekraft der ausgestellten Kleidung über „nationale und kulturelle Herkunft" hingegen im Widerspruch zur im gleichen Rahmen getroffenen Prognose einer zunehmenden ‚Verwischung' kultureller Unterschiede. Auch wenn die kulturalisierende Redeweise durchaus zur gängigen Repräsentationspraxis im ethnologischen Museumskontext passt und im Einklang mit den multikulturalistischen Bewerbungslogiken des Humboldt-Forums steht, manifestiert sich hier doch eine Problematik, die schon der Titel *Identities on Display* signalisiert: Dass sich Identitäten anhand der Kleidung ‚ablesen' lassen, sie a priori existieren

und in der Vitrine sprichwörtlich eingeschlossen werden, um für andere sichtbar zu sein. Mit dieser Annahme wird der museale Zeigegestus ethnologischer Museen in der Eingangssituation weniger befragt als affirmativ vorweggenommen. Die mit dem Museum grundlegend verbundene Praxis der Sichtbarmachung von Identitäten – seien sie kulturell, geschlechtlich oder ethnisch kodiert – und der mit ihr verbundenen Repräsentationsregime geraten einmal mehr aus dem Blick. Dabei könnte sich gerade diese Installation besonders dazu eignen, danach zu fragen, inwiefern „Konzepte von Repräsentation und Sichtbarkeit/Sichtbarmachung auf dem Feld des Politischen notwendig mit Fragen nach dem ‚Wie' der Gestaltung verknüpft sind und wie zwischen diesen Feldern kulturelle Bildgedächtnisse/-repertoires und Wahrnehmungen wirksam werden, sich wiederholen oder auch umformuliert werden können." (Schade/Wenk 2011: 105) Die Installation macht also einerseits auf unterhaltsame Weise die Schwellensituation in das Museum nachvollziehbar und ermutigt dadurch die Besucher_innen, selbst zu Ausstellungsmacher_innen zu werden. Gleichzeitig fungiert die beschriebene Intention als eine „initiierende Setzung" (Muttenthaler/Wonisch 2006: 70f.), die in gewisser Weise viele derjenigen Problematiken, die ganz zentral mit ethnologischen Ausstellungspraktiken klar voneinander abgrenzbarer ‚anderer Kulturen' einhergehen, vorausgreift und auf diese einstimmt.

Die Partizipation der Besucher_innen obliegt allerdings auch Grenzen, wie sich nicht nur an der oben beschriebenen Situation zeigt, sondern auch an einem kleinen Zwischenfall im Rahmen der Eröffnung der Probebühne 2, während derer die Vitrinen weiterhin installiert blieben. Im Laufe der Veranstaltung legten und hängten Aktivist_innen von *No Humboldt 21!* Flugblätter in die Vitrinen **(Abb. 2)**. Es dauerte nicht lange, bis die Flyer aus allen offenen Schränken von einer Mitarbeiterin des Planungsstabs des Humboldt-Forums entfernt wurden.[12)]



// Abbildung 02
Pre-Show: Identities on Display, Installation im Humboldt Lab Dahlem, 2013.

GENUSSVOLL UND GEZIELT ÜBERFORDERN?

Die *Pre-Show* verdeutlicht insbesondere zwei Aspekte: Zum einen wird ersichtlich, mit welchen einfachen Mitteln das im Museum tradierte Verhältnis zwischen Produzent_innen und Rezipient_innen auf spielerische Weise in den Blick genommen werden kann. In der Übergangssituation zwischen Außen und Innen wird das zentrale museale Prinzip des ‚Zu-Sehen-Gebens' dabei in gleich

12) Nur in den verschlossenen Schränken, in die die Flyer durch den Spalt unter der Tür hindurchgeschoben worden waren, blieben diese weiterhin liegen.

mehrfacher Weise ironisiert: dadurch, dass die Vitrinen leer sind und von den Besucher_innen selbst befüllt werden sollen und dadurch, dass die Gegenstände, die dann dort ausgestellt werden, zumeist banale Alltagsgegenstände sind. Genau dies aber macht den Akt der Musealisierung deutlich, das Herstellen von Fremdheit, wie Gottfried Korff es prominent beschrieben hat. Mit dem Einschließen der Kleidung und Taschen werden diese „musealisiert und durch die Geste des Zeigens, des Demonstrierens und Vorführens verfremdet, so wie es in der Logik des Museums als Ort des Zeigens liegt." (Korff 1997: 146). Das Exponieren des eigenen Hab und Guts erweckt dabei bisweilen das Gefühl einer Hypersichtbarkeit, das diese Situation im Eingang des Museums so produktiv macht: Wenn ich mir bei meinen Besuchen eine Vitrine aussuchte, ertappte ich mich wiederholt dabei, erst in den umliegenden Schränken zu schauen, wie die Besucher_innen dort in ihren Ausstellungsversuchen vorgegangen waren. Das ‚Sich-Ausstellen' hatte den interessanten Effekt, gleich eingangs einen neuen Blick auf die expositorische Instanz der Vitrine einzunehmen, ja einnehmen zu müssen.

Die Stärke der Installation liegt auch vor allem darin, dass sie mit Repräsentationskritik spielt, sich in diesem Spiel aber nicht direkt mit dem Gegenstand der Museen – also außereuropäischen Objekten – beschäftigt. Der Fokus liegt auf dem Prinzip des Expositorischen, auf dem Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt, Ausstellungsgegenstand und Kontext, auf den räumlichen Strukturen und den doch so einfachen Möglichkeiten, mit diesen so zu arbeiten, dass die bedeutungsgenerierende Instanz der Möbel und Architekturen selbst deutlich wird.

Die Produktivität dieser Situation hinsichtlich der Befragung der musealen Zeigekonventionen wird allerdings konterkariert durch den Aufruf zu einer Inszenierung kultureller Vielfalt. Dem damit verbundenen multikulturellen Framing liegt, wie Gisela Welz es formuliert hat, eine „Komplexitätsreduktion" zugrunde: Kulturelle Vielfalt wird „als System äquivalenter, sich gegenseitig ausschließender Kategorien" gedacht, „die die eindeutige Zuordnung jedes Individuums und jeder kulturellen Form erlauben." (Welz 1996: 220). Der inhaltliche Leitgedanke, dass über die Vitrinen die Identität der sich in ihnen ausstellenden Besucher_innen erschlossen werden könne, birgt ein essentialistisches Verständnis von ‚kultureller Herkunft'. Als künstlerisches Projekt in der Eingangshalle des Museumskomplexes Dahlem, das von einer hochkarätigen internationalen Steuerungsgruppe gutgeheißen und in einem erweiterten

Planungsgremium an den Museen Dahlem diskutiert wurde, verweist dieser Ansatz auf die Problematik, dass auch das Lab mitunter die tradierten Museumsrepräsentationen weniger hinterfragt als fortführt.

Der zweite Aspekt ist der institutionelle Alltag des Museums, in dem die *Pre-Show* im Rahmen der Verwaltungsabläufe weniger ernst genommen wird als die ‚richtigen' Ausstellungen mit ihren ethnographischen Objekten, eben den ‚Originalen'. Das liegt auch daran, dass die von außen Hinzugekommenen – in diesem Fall ein Team aus Architekt_innen und einer Künstlerin – von vielen Museumsangehörigen als Außenseiter_innen wahrgenommen werden. Sie stehen im Rahmen eines größeren Spannungsverhältnisses zwischen zwei nur schwierig miteinander in Einklang zu bringenden Positionen: derjenigen der festangestellten Museumskurator_innen, die sich zuallererst ihren Sammlungen verpflichtet fühlen, und einer gesamtkuratorischen Perspektive auf die Ausstellungsplanung des Humboldt-Forums, die viel stärker an der Hinzunahme externer Perspektiven und Expertisen interessiert ist. Zwischen festen Kurator_innen und projektgebunden involvierten ‚Externen' ergibt sich hier ein Interessenskonflikt: Während die einen über ein dezidiertes Expertenwissen über ‚ihre' Sammlungen verfügen und den Anspruch haben, diese im künftigen Humboldt-Forum möglichst umfassend und repräsentativ zur Schau zu stellen, sehen es die anderen als ihre Aufgabe an, sich eher fragend mit den Sammlungen oder den Museen als Ganzes auseinanderzusetzen. Aus Sicht mancher Museumskurator_innen stellt das Lab in diesem Sinne eher eine Behinderung der eigenen Arbeit und der alltäglichen Museumsabläufe dar, als dass es als Bereicherung angesehen wird.[13)]

Der Aspekt der Irritation wird hier noch einmal konkreter, allerdings nicht im Sinne der willkommenen Störung wie von König beschrieben: Was nämlich teilweise empfindlich gestört wird sind klassische Vorstellungen über die Rolle der Kurator_innen mit all den Privilegien und Ressourcen, die mit ihrer Arbeit einhergehen. Diese Hinterfragung macht dabei die symbolischen Grenzen der Rolle der Produzent_innen/Kurator_innen sehr gut sichtbar. Es geht hier nicht nur um die Interferenzen ‚anderer' Produzent_innen, sondern möglichweise auch darum, sich plötzlich selbst in der Rolle der Rezipient_innen wiederzufinden und die eigene Deutungsautorität abgeben zu müssen oder punktuell untergraben zu sehen. Die Nicht-Beteiligung einzelner Kurator_innen an Veranstaltungen und Diskussionsrunden des Labs kann

13)
Im Laufe meiner Forschung am Museum haben mir einzelne Kurator_innen immer wieder gesagt, dass sie wenig Interesse und auch keine Zeit hätten, am Lab mitzuwirken. Manche stellten die Idee des Projekts grundsätzlich in Frage. Andere wiederum zeigten große Bereitschaft, am Lab mitzuwirken. Im Laufe der verschiedenen Probebühnen wurden so auch mehrere Projekte verwirklicht, an denen Museumsmitarbeiter_innen beteiligt oder die von ihnen selbst eingereicht worden waren.

insofern nicht nur als Desinteresse, sondern auch als Akt der Verweigerung interpretiert werden.

Es prallen hier gewissermaßen zwei kuratorische Kulturen aufeinander: die derjenigen Kurator_innen, die als fest angestellte Museumsmitarbeiter_innen die Sammlungen verwalten und deren Loyalität zu allererst der bestmöglichen Repräsentanz dieser Sammlungen im Humboldt-Forum gilt; und derjenigen externen Kurator_innen, die punktuell hinzustoßen und es zeitlich gar nicht leisten können, sich intensiv mit den Sammlungen auseinander zu setzen (vgl. zu dieser Differenzierung te Heesen 2012, S. 26f.).

DAS LABOR ALS AUSTRAGUNGSORT EINER RE-VISION DES MUSEUMS? Mit dem Laborbegriff folgen die Initiator_innen des Humboldt Lab Dahlem einem Trend, der im deutschsprachigen universitären geistes- und kulturwissenschaftlichen Kontext bereits seit einigen Jahren anhält und nun auch zunehmend die Welt der Museen erobert. Während für die Popularität des Begriffs sicher auch die frühen Laborstudien von Bruno Latour, Steve Woolgar und anderen Wissenschaftsforscher_innen impulsgebend waren, die die Herstellung naturwissenschaftlichen Wissens erstmals grundlegend einer sozialwissenschaftlichen Studie unterzogen (Latour/Woolgar 1979; einführend Amelang 2012), ist der Begriff zunehmend zu einer nicht näher spezifizierten Chiffre für Flexibilität und Unabgeschlossenheit geworden, die viel von dem eigentlich kritischen Gehalt eingebüßt hat. Dabei können die Impulse einer sozial- und kulturwissenschaftlichen sowie einer wissenschaftsgeschichtlichen Forschungsperspektive sehr wohl für eine Befragung der Geschichte musealer Repräsentation ‚außereuropäischer' Kulturen produktiv gemacht werden. Denn zu dieser gehören ganz zentral auch die Zeigekonventionen und ihre Apparaturen, die den Gegenstand des Interesses – die ethnographischen Sammlungen und die mit ihnen repräsentierten kulturellen Kontexte – mit hervorbringen und auf spezifische Weise seh- und verstehbar machen. Das Potential des Laborbegriffs wird unter Verweis auf die Charakterisierungen dieses Experimentalraums deutlich. Ausstellungen als Labore, die sich als „Schnittstelle von künstlicher Intensivierung und prozessualer Offenheit" (Felsch 2005: 30) verstehen, könnten eben diese Geschichten der Wissensproduktion und die mit ihnen verbundenen Repräsentationspraktiken in den Blick nehmen und sezieren. Sie wären in diesem Sinne „Refugien, in denen der natürliche Lauf der Dinge außer Kraft gesetzt ist" (ebd.). Dies ist jedoch nicht, *kann* eigentlich nicht

Anliegen des Humboldt Labs sein, sollen hier doch unter Zeitdruck Ergebnisse für die Ausstellungsplanung fürs Humboldt-Forum produziert werden, die paradoxerweise bereits sehr weit vorangeschritten ist. Damit wird deutlich, wie stark Fragen der Repräsentationspolitik durch die größere institutionelle Rahmung bedingt sind. Denn die Eingebundenheit des Humboldt Lab Dahlem in die Planungsstrukturen des Humboldt-Forums steht im Widerspruch zum Unterfangen einer grundlegenderen Befragung der Museumspraxis, wie sie sich in den Dahlemer Dauerausstellungen über Jahrzehnte eingeschrieben hat.

So vereint das Humboldt Lab Dahlem zwei vermeintlich widersprüchliche Qualitäten miteinander: Mit seinem großen Budget und der Laufzeit von vier Jahren bietet es eine seltene Gelegenheit, innerhalb und mit den Dauerausstellungen der Dahlemer Museen zu experimentieren. Zugleich ist das Lab aber in seinen Möglichkeiten elementar begrenzt. Denn es ist seine primäre Aufgabe, „praxisnah und in raschem Zugriff [...] ungewöhnliche Methoden der Präsentation“ [14)] zu erproben. Insofern ist das Humboldt Lab Dahlem durch eine grundlegende Paradoxie gekennzeichnet: Zum einen ist es Möglichkeitsraum für das Ausprobieren von Ausstellungsformaten, die die tradierten Praktiken der Repräsentation im Museum befragen. Als solcher könnte es sich, wie es Belinda Kazeem kürzlich auf einer Podiumsdiskussion eingefordert hat, mit der Gewordenheit von Wissen und den mit diesem verbundenen Kategorien auseinandersetzen, was eben auch gerade die Ebene des Visuellen mit einschließt.[15)] Beispiele für in der völkerkundlichen Museumspraxis populäre Kategorien wie ‚Welt‘ oder *source communities* bieten sich gerade im Planungsprozess des Humboldt-Forums zuhauf. Zum anderen markiert das Lab aber auch gerade durch seine institutionelle Einbindung in den Planungsprozess des Humboldt-Forums die Grenzen des Möglichen. Die Produktivität der Lab-Interventionen liegt insofern in gewisser Weise vielleicht auch gerade darin, dass im Spannungsverhältnis zwischen Befragung und Operationalisierung – oder, um mit Martin Heller zu sprechen, zwischen „Spielbein“ und „Standbein“ – die Logik des Trägen und auf Dauer hin Angelegten sichtbar wird, wie sie eben am stärksten und hartnäckigsten von der Institution Museum selbst verkörpert wird.

14) Humboldt Lab Dahlem: Einführungstext im Foyer der Dahlemer Museen, 19.10.2014.

15) Belinda Kazeem auf der Podiumsdiskussion Wo liegt die Zukunft für ethnografische Museen? Weltmuseum Wien, 23.10.2014.

// Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Bilder von *Pre-Show: Identities on Display*, Installation im Humboldt Lab Dahlem, 2013. Fotos: Friedrich von Bose

// Literatur

Amelang, Katrin (2012): Laborstudien. In: Sørensen, Estrid / Beck, Stefan / Niewöhner, Jörg (Hg.): Science and Technology Studies. Eine sozialanthropologische Einführung. Bielefeld, transcript, S. 145–171

Artefakte//anti-humboldt (Hg) (2013): Afterlives. Zeitschriftenausgabe des dark-matter Journal, http://www.darkmatter101.org/site/category/issues/11-afterlives/ (28.02.2015)

Binder, Beate / von Bose, Friedrich / Ebell, Katrin / Hess, Sabine / Keinz, Anika (Hg.) (2013): Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Münster, Verlag Westfälisches Dampfboot

von Bose, Friedrich (2013): The Making of Berlin's Humboldt-Forum: Negotiating History and the Cultural Politics of Place. In: darkmatter journal 11: Afterlives, www.darkmatter101.org (28.02.2015)

Ders. / Poehls, Kerstin / Schneider, Franka / Schulze, Annett: (Hg.) (2012): MuseumX. Zur Neuvermessung eines mehrdimensionalen Raumes. Berlin, Panama Verlag

Coombes, Annie E. (1994): Reinventing Africa: museums, material culture, and popular imagination in Victorian and Edwardian England. New HavenYale University Press

Ethnologisches Museum Berlin (2011): Konzept zur Präsentation der außereuropäischen Sammlungen im Humboldt-Forum 2008. In: König, Viola/Scholz, Andrea (Hg.): Humboldt-Forum. Der lange Weg 1999–2012. Baessler-Archiv, Beiträge zur Völkerkunde, Bd. 59, S. 113–185

Felsch, Philipp (2005): Das Laboratorium. In: Geisthövel, Alexa / Knoch, Habbo (Hg.): Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt/Main, Campus, S. 27–36

Förster, Larissa (2010): Nichts gewagt, nichts gewonnen. Die Ausstellung „Anders zur Welt kommen. Das Humboldt-Forum im Schloß. Ein Werkstattblick". In: Paideuma 56, S. 241–261

te Heesen, Anke (2012): Theorien des Museums zur Einführung. Hamburg, Junius

Holzer, Barbara / Kobler, Tristan / Sander, Karin (2013): Pre-Show: Identities on Display, Humboldt-Lab (Informations-Flugblatt zur Ausstellungsinstallation)

Humboldt Lab Dahlem (Hg.): Leaflet zur Probebühne 1, 2013

Kaschuba, Wolfgang (2009): Humboldt-Forum: Europa und der Rest der Welt? In: Flierl, Thomas / Parzinger, Hermann (Hg.): Die kulturelle Mitte der Hauptstadt. Projekt Humboldt-Forum in Berlin. Berlin, Verlag Theater der Zeit, S. 144–145

Korff, Gottfried (2002): Fremde (der, die, das) und das Museum (1997). In: Ders.: Museumsdinge. Deponieren – Exponieren. Hg. von Martina Eberspächer / Gudrun M. König / Bernhard Tschofen. Köln u.a., Böhlau, S. 146–154

Kravagna, Christian (2015): Vom ethnologischen Museum zum unmöglichen Kolonialmuseum. In: Audehm, Katrin / Binder, Beate / Dietze, Gabriele / Färber, Alexa (Hg.): Der Preis der Wissenschaft. Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1/2015 (im Erscheinen).

Laffin, Lysette (2012): Museumsaufsichten: Stehen zur Kunst. In: von Bose, Friedrich / Poehls, Kerstin / Schneider, Franka / Schulze, Annett: (Hg.): MuseumX. Zur Neuvermessung eines mehrdimensionalen Raumes. Berlin, Panama Verlag (als DVD)

Latour, Bruno / Woolgar, Steve (1979): Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts. London, Sage

Macdonald, Sharon (2010): Museen erforschen. Für eine Museumswissenschaft in der Erweiterung. In: Baur, Joachim (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld, transcript, S. 49–69

Muttenthaler, Roswitha / Wonisch, Regina (2006): Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld, transcript

McClintock, Anne (1995): Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest. London / New York, Routledge

Nachrichtenagentur der deutschen Medien (dpa): Berliner Schloss soll Investoren locken. In: Berliner Zeitung, 20.2.2013

Parzinger, Hermann: Das Humboldt-Forum. „Soviel Welt mit sich verbinden als möglich". Aufgabe und Bedeutung des wichtigsten Kulturprojekts in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Hg. von der Stiftung Berliner Schloss-Humboldtforum, Berlin

Pressemitteilung: Humboldt Lab Dahlem – Probebühne für das Humboldt-Forum. Berlin, 13.3.2013

Schade, Sigrid / Wenk, Silke (2011): Studien zur visuellen Kultur. Einführung in ein transdisziplinäres Forschungsfeld. Bielefeld, transcript

Schindlbeck, Markus (2011): Das Humboldt-Forum im Schloss oder „Anders zur Welt kommen". Eine Ausstellung als Werkstattblick. In: König, Viola / Scholz, Andrea (Hg.): Humboldt-Forum. Der lange Weg 1999–2012. Baessler-Archiv, Beiträge zur Völkerkunde, Bd. 59, S. 95–102

Shore, Cris / Wright, Susan (2011): Introduction. Conceptualising Policy: Technologies of Governance and the Politics of Visibility. In: Dies. und Davide Però (Hg.): Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power. New York, Berghahn, S. 1–25
Staatliche Museen zu Berlin (Hg.) (2008): Vision Humboldt-Forum. Die Welt in der Mitte Berlins. Berlin, Staatliche Museen zu Berlin
Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hg.) (2013): Das Humboldt-Forum im Berliner Schloss. Planungen, Prozesse, Perspektiven. München, Hirmer
Welz, Gisela (1996): Inszenierungen kultureller Vielfalt. Frankfurt am Main und New York City. Berlin, Akademie Verlag

// Angaben zum Autor
Dr. des. Friedrich von Bose ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Europäische Ethnologie und am Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin. Er hat an der Humboldt-Universität und an der University of California in Berkeley Europäische Ethnologie bzw. Sociocultural Anthropology und Gender Studies studiert. In seiner Forschung und Lehre befasst er sich mit Theorien und Praktiken des Ausstellens, mit Konsumkulturen, Visual Culture sowie Gender und Postcolonial Studies. Zuletzt hat er (zus. mit Larissa Förster) unter dem Titel *Jenseits der Institution: Für eine erweiterte Diskussion ethnologischer Museumspraxis* den Debattenteil der Zeitschrift für Kulturwissenschaften moderiert, in: Katrin Audehm, Beate Binder, Gabriele Dietze, Alexa Färber (Hg.): Der Preis der Wissenschaft. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Heft 1/2015 (im Erscheinen).

// FKW WIRD GEFÖRDERT DURCH DAS MARIANN STEEGMANN INSTITUT UND DAS INSTITUTE FOR CULTURAL STUDIES IN THE ARTS DER ZÜRCHER HOCHSCHULE DER KÜNSTE
// REDAKTION // SIGRID ADORF / KERSTIN BRANDES / SILKE BÜTTNER / MAIKE CHRISTADLER / HILDEGARD FRÜBIS / EDITH FUTSCHER / KATHRIN HEINZ / JENNIFER JOHN / MARIANNE KOOS / KEA WIENAND / ANJA ZIMMERMANN
// WWW.FKW-JOURNAL.DE